

schöpferischer Mensch, kein Gemeinschaft schaffender Mensch im vollen Sinn. Dieser schaffende Mensch erschafft oder ruft und befreit das Du, das er braucht; er erhebt alles Sein rings um sich aus dem bloßen Zustand sozialen Stoffes zur Beseeltheit, zum Du-Charakter empor; er schafft rings um sich eine Verbundenheit der Wesen, die ihm nahekommen, wenn es auch zunächst nur eine Verbundenheit mit ihm selber ist. Aber wenn seine formende und einigende Kraft groß genug ist, dann erwächst daraus auch eine Verbundenheit der Wesen untereinander. Vom schöpferischen Menschen geht also eine Einigungskraft aus, eine Anziehungskraft, die alles Wirkliche, das ihm begegnet, zum Eins-werden führt.

So ist also der Gemeinschaftsmensch: er hat sein Herz weit geöffnet für alles, was da ist, er breitet seine Arme aus und redet alle an: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Er gibt sein Herz hin und sein Herzblut, ohne zu sparen: Nehmt mich hin und esset und trinket alle davon!

Und so wird die Gemeinschaft: wenn die Bestimmung und Sehnsucht zum Eins-werden, die in vielen Berufenen ist, aufgenommen und erfüllt wird von der Kraft, die in einem einzigen Auserwählten ist und von ihm schöpferisch ausstrahlt über die Vielen.

Über die religiöse Vorstellungswelt der Edda

Von Prof. Dr. Ludwig Faulhaber.

Weite Kreise unseres Volkes möchten das religiöse Heil für unsere Zeit in einem möglichst engen Anschluß an die Religion unserer Vorfahren und an die alten germanischen Vorstellungen und Gedanken über Entstehen und Geschehen in der Welt erblicken. Dieses Bestreben hat als begrüßenswerte Folge zu einem Wiederaufleben des Studiums der altgermanischen Sage und damit auch einer ihrer Hauptquellen, der unter dem Namen „Edda“ zusammengefaßten Literatur geführt. Schon die Kenntnis der Edda als eines Hauptdenkmals der nordischen Literatur und der ihr verwandten Vorstellungskreise ist ein Gut, das auszugraben sich lohnt: denn die Tatsache, daß wir viele Gedichte unserer Klassiker ohne eingehendere Kenntnis römischer und griechischer Mythologie kaum lesen können, während die Notwendigkeit an Kenntnissen der deutschen Mythologie in der gleichen Linie bedeutend geringer ist, muß als ein deutliches Zeichen starker Überfremdung gewertet werden.

Wer sich zudem mit Problemen nicht nur der Literatur, sondern der Religionsgeschichte befassen will, dem wird die Edda als eine bedeutende Quelle für die Erkenntnis des heute stark umstrittenen Vergangenen nur willkommen sein können; denn es ist allgemein anerkannt, daß unser Wissen auch um die altgermanische Religion in mancher Hinsicht auf die Edda sich stützt, deren Texte und Inhalte dem religiösen Leben und Tun der nordischen Völker entnommen sind, damit aber auch für das religiöse Leben und Tun des gesamten germanischen Stammes zeugen. Die Mythen, die uns in dieser Literatur überliefert werden, müssen bei der Auswertung

der Edda immer als Mythen genommen werden, die manchmal Wahrheiten verdecken und an den Leser die Anforderung stellen, daß er aus dem Wortlaut den Gedanken, aus der Hülle den Geist herauschäle.

Bei dieser Ausgrabungsarbeit muß als oberstes Gesetz heute mehr und nachdrücklicher als je die Forderung beachtet werden, daß die Wissenschaft über die alten Sagen nicht neue Märchen zu schaffen hat, sondern ausschließlich die Wahrheit zu suchen berufen ist.

Diese Abhandlung über die Edda beschäftigt sich mit der religionswissenschaftlichen Seite der unter dem Namen „Edda“ zusammengefaßten Literaturstücke, kann sich also hinsichtlich der Literaturgeschichte auf die wichtigsten Momente beschränken, die notwendig sind, um die Edda in die richtige Zeit hineinstellen und auch diese zeitliche Stellung bei der Beurteilung des Inhaltes auswerten zu können.

Unter dem Namen „Edda“ faßt man gewöhnlich zusammen

1. die Saemund-Edda, auch die ältere Edda genannt, eine Sammlung von Götter- und Heldenliedern,
2. die Snorri-Edda, die jüngere Edda, die in Prosa verfaßt ist.

Die Benennung Saemund-Edda will zugleich den Ursprung bezeichnen, ist aber in dieser Hinsicht von zweifelhaftem Wert. Es wird kaum möglich sein, einen Verfasser der älteren Edda oder auch nur einen Sammler der in ihr enthaltenen Lieder zu nennen. Saemund der Weise (1056 [oder 1054] bis 1133) war ein einflußreicher Isländer, der bekannte Begründer der Schule zu Oddi, in der die vornehmen Söhne des Landes grobenteils ihre Erziehung erhielten, u. a. auch Snorri Sturluson, der Verfasser der jüngeren Edda. Die Zuteilung der Autorschaft der älteren Edda an Saemund entstammt wahrscheinlich einem *argumentum e silentio*: wenn man schon einen isländischen Autor annahm, dann konte nur er es gewesen sein.

Überliefert ist die Saemund-Edda im „Codex regius“ der Bibliothek zu Kopenhagen. Diese Handschrift wurde von dem isländischen Bischof Brynjolf Sveinsson im Jahre 1643 aufgefunden und kam durch ihn als Geschenk an Friedrich III. nach Kopenhagen. Die Entstehung der Handschrift wird meist in das 13. Jahrhundert datiert, welches Datum selbstverständlich von der Entstehungszeit des Inhaltes zu scheiden ist. Form und Inhalt der Lieder in der vorliegenden Fassung weisen in die Zeit der Blüte der Skaldenpoesie, also in das 10. und 11. Jahrhundert zurück, so daß man mit Grönbech¹ das Jahr 1000 als Mittelpunkt für die Entstehungszeit der Eddalieder ansetzen kann. Wiederum kann und wird der Stoff dieser Lieder viel älter sein als die Form der Darbietung, so daß dessen Datierung in die Zeit vor der Christianisierung des Nordens begründeterweise angenommen werden muß.

Aus der deutschen Literatur wird als mit der Saemund-Edda verwandt besonders das Hildebrands-Lied genannt, aus der angelsächsischen Literatur der Beowulf, die beide mitunter auch als „Eddica minora“ bezeichnet sind. Die Verwandtschaft wie auch insbesondere die Gleichinhaltlichkeit

¹ Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte II (4. Aufl. Tübingen 1925) S. 554.

eines großen Teiles der eddischen Heldenlieder mit der Nibelungensage begründen hauptsächlich das Recht, die Edda als Quelle germanischer Religionskunde anzusehen, weil der Zusammenhang nahelegt, daß die Sagen und Lieder in ihrem Stoff und Ursprung Gemeingut des ganzen germanischen Stammes sind, ohne daß der genaue Weg der Wanderung der einzelnen Sagen immer angegeben werden könnte. Nur mit einer gewissen Vorsicht ist darum das Wort aus dem Kreise der Brüder Grimm zu werten, nach dem uns der Norden bewahrt hat, was er von uns empfangt. Jakob Grimm selbst hat diese Vorsicht geübt, indem er betonte, daß das Leben und der Glaube des Volkes den Beweis dafür liefern könnten, daß die Edda-Mythen nicht Sondereigentum des Nordens seien, sondern Vorbild für das zu Suchende sein könnten.

Man pflegt heute nicht nur die Lieder, die durch den Codex regius überliefert sind, zur Edda zu zählen, sondern auch einige Lieder aus andern Handschriften, so das Lied über die Entstehung der Stände (Rígs-mal) und die Sage vom König Frode (Grottasöngr), die beide der jüngeren Edda entnommen sind.

Die erzählende Edda oder jüngere Edda wird auf Snorri Sturluson als Autor zurückgeführt (1178—1241). Bekannt war der Reichtum und als Folge davon der große Einfluß dieses Sprößlings der Sturlungen auf Island. Es ist unbestimmt, ob er hinsichtlich der Edda, die seinen Namen trägt, als Verfasser im eigentlichen Sinn oder nur als Sammler anzusprechen ist. Als Werke von ihm sind gewöhnlich genannt die norwegische Königsgeschichte, die er bis 1177 durchführte und dann seinem Neffen Sturla zur Fortführung hinterließ (Heimskringla), und die Edda, die von seinem Neffen Olaf weitergeführt wurde.

Die Gestalt der erzählenden Edda ist durch ihren Zweck bestimmt. Sie sollte ein Lehrbuch für die Skalden sein, denen die altgermanische Mythologie geläufig sein mußte. Die Zweiteilung in Edda und Skalda ist in den Ausgaben der Snorri-Edda beibehalten.

Für die germanische Religionsgeschichte ist die erzählende Edda sachlich von derselben Bedeutung wie die ältere Edda, auch aus der gleichen Begründung. Ihre Auswertung für die Religionsgeschichte gestaltet sich leichter als bei der Saemund-Edda, weil sie die Mythen mehr im Zusammenhang, fast systematisch behandelt. Man kann von einer Ähnlichkeit der in der Edda überlieferten Mythen mit den Mythen der Germanen, manchmal sogar der Arier überhaupt sprechen.

Selbstverständlich ist die Edda zeit- und ortgebunden und deswegen, wenigstens der Form nach, manchmal vom Christentum beeinflusst. Indessen lassen sich die Spuren dieses Einflusses mit ziemlicher Sicherheit herauschälen, so daß die Edda als Zeuge für gemeinsame Götter und gemeinsame religiöse Auffassungen der Germanen ausgewertet werden kann.

Wenn man von historischer Seite hinsichtlich der Literatur gesagt hat, daß es im ganzen „für uns keine so unverfälschten Zeugen für die altgermanische Kunst wie die ältesten Lieder der Edda“² gibt, so kann man

² Hermann Schneider, in der Geschichte der deutschen Literatur von Köster-Petersen I (Heidelberg 1925) S. 18.

in gleicher Weise auch für die altgermanische Religion die ältesten Lieder der Edda bei kritischer Lesung als unverfälschte Zeugen ansprechen.

I. Weltentstehen und Weltvergehen nach der Edda.

An der Frage nach dem Woher und Wohin der Dinge und des eigenen Ich entzündeten sich beim Menschen der Hauptsache nach die philosophischen und auch die religiösen Gedankengänge. Alle Religion, selbst wenn man sie im Gefühl oder im menschlichen Wollen wurzeln lassen möchte, wird als primäres Element ein Erkennen voraussetzen, und dieses Erkennen beruht hinsichtlich des Übermenschlichen auf dem Menschlichen, hinsichtlich des Überweltlichen auf der Welt. Darin gründet es, daß wir die Darstellung der religiösen Vorstellungen der Edda mit der Lehre der Edda über Weltentstehen und Weltvergehen beginnen.

A. Für die Lehre der Edda über das *Weltentstehen* kommen aus der Saemund-Edda in Betracht das Gesicht der Seherin (Voeluspa), ferner das Wafthrudnirlied sowie die Schöpfungsstrophen. Genauer als die Saemund-Edda berichtet über das Entstehen der Welt die Snorri-Edda, deren Abschnitte 4 bis 8 man geradezu als Schöpfungsbericht ansprechen möchte: „Was war am Anfange? Wie wurde alles? Oder was war vorher?“ Die Antwort auf diese Fragen wird teilweise durch Zitate aus Voeluspa folgendermaßen gegeben: „Ein Alter war einst, da nirgends und nichts war, nicht Sand, noch See, noch wallende Woge; nicht Erde war hier, noch der Überhimmel — ein Gaffen der Gähnungen, aber kein Anwuchs.“

Demnach steht vor der Erschaffung von Himmel und Erde das Dasein einer ungeheuren Kluft (Gap), die gewöhnlich als die Kluft der Klüfte, Gaffen der Gähnungen (Ginnungagap) bezeichnet wird. Die Gleichsinnigkeit dieses Wortes mit dem griechischen Chaos, das zugleich Abgrund und Finsternis bedeutet, ist schon von Jakob Grimm hervorgehoben worden³.

Das Bild des gähnenden Abgrundes bezeichnet dessen beide Grenzen mit, die in der Snorri-Edda (4) näher beschrieben werden. Nifelheim und Muspel sind die nördliche und südliche Hälfte der Welt. In Nifelheim liegt der Brunnen Wergelmir (rauschender Wirbel), von dem die zwölf Ströme, Eliwagar (Schauerwogen), ihren Ausgang nehmen. Der Wasserschaum dieser Flüsse verhärtete sich wie die Schlacke, die aus dem Feuer fließt, und wurde zu Eis: Schicht fügte sich zu Schicht durch ganz Ginnungagap. Im Gegensatz zum feuchten und stürmischen Norden war im Süden durch die Funken, die aus Muspelheim geflogen kamen, eine höhere Temperatur. Aus dem Schmelzwasser entstand Leben. Ymir erstand als der Vater der Geschlechter der Frostriesen, und von ihm stammen alle Joten ab: „Aus den Eliwagar flogen Eistropfen, aus den Tropfen ein Thurse wuchs. Unsere Sippen stammen alle dort her, darum ist ein schlimmes Geschlecht.“⁴

Der Jote Ymir ist doppelgeschlechtlich. Als der Schlafende in Schweiß

³ Deutsche Mythologie I (2. Aufl. Göttingen 1844) S. 525.

⁴ Wafthrudnirlied 31 (Thule, Altnordische Dichtung und Prosa II; Edda II. Götterdichtung und Spruchdichtung, übertragen von Felix Genzmer [2. Aufl. Jena 1932] S. 91). Kurz zitiert: Thule.

kam, wuchsen ihm unter dem linken Arm Mann und Frau; der eine seiner Füße zeugte mit dem andern einen Sohn, der meist als sechshäuptig bezeichnet wird. Davon stammen die Reifthursen allesamt.

Der Reif schmolz weiter, und das nächste war, daß eine Kuh entstand, Audumla (Saftreiche), aus deren Euter vier Milchströme rannen, die Ymir nährten. Audumla leckte am salzigen Eisfelsen, „und am ersten Tage, da sie die Steine beleckte, kam aus ihnen am Abende eines Mannes Haar zum Vorschein, des andern Tages eines Mannes Haupt, den dritten Tag war es ein ganzer Mann, der Buri (Erzeugter) genannt ist. Er war schönen Antlitzes, groß und kräftig; er erlangte einen Sohn, den man Bör nennt. Dieser gewann ein Weib, welches Bestla hieß, die Tochter des Joten Bölthorn, und erhielt von ihr drei Söhne: einer hieß Odin, ein anderer Wille, der dritte Weih.“⁵ Die Söhne Börs erschlagen den Riesen Ymir, in dessen Blut die Riesen alle ertrinken, mit Ausnahme von Bergelmir, der sich mit seinem Weibe in einem Kahn rettet⁶. Aus dem Leib Ymirs aber schaffen die Götter die Welt: „Sie ergriffen Ymir, schleuderten ihn mitten in das Ginnungagap und machten aus ihm die Erde: von seinem Blut Seen und Ströme, von seinem Fleische das Erdreich, die Berge von den Knochen, Steine und Geröll von den Zähnen und Kiefern und von jenen Knochen, die zerbrochen waren.... Aus dem Blute aber, das aus den Wunden rann und ledig dahinfloß, bildeten sie das Meer, umgürteten und festigten die Erde und legten das Meer außen in einem Kreise um sie.... Sie nahmen auch seine Hirnschale, verfertigten davon den Himmel und richteten ihn über der Erde auf mit vier Enden; und unter jeden Zipfel setzten sie einen der Zwerge, welche Ost, West, Nord und Süd heißen. Dann fingen sie die Funken und Lichtsplitterchen, welche Muspelheim ausgeschleudert hatte und die nun frei herumflogen, und setzten sie inmitten Ginnungagaps an den Himmel, oben und unten, den Himmel und die Erde zu erleuchten. Sie wiesen allen Gestirnen den Ort an...“⁷

Schließlich bildeten die Götter die Menschen: Als sie am Meeresstrande gingen, fanden die Söhne Börs zwei Baumstämme. Sie hoben diese Bäume auf und schufen daraus Menschen. Der erste gab ihnen Seele und Leben, der andere Geist und Bewegung, der dritte die Sinne: Sprache, Gehör und Gesicht. Auch gaben sie ihnen Kleidung und Namen; der Mann hieß Ask und die Frau Embla, und von ihnen erwuchs das Menschengeschlecht.⁸

Aus diesem Schöpfungsbericht geht zunächst hervor, daß die nordische Mythologie den Begriff der Schöpfung im strengsten Sinn, nämlich den der Hervorbringung aus dem Nichts, vermissen läßt. Sie kennt vielmehr eine Entwicklung, ein Hervorgehen aus einem Urstoff. Dadurch ist die nordische und germanische Auffassung, ebenso wie übrigens die griechische und indische Auffassung, von dem christlichen Denken zu scheiden, selbst

⁵ Snorri-Edda 6. Die Edda des Snorri Sturluson, von Karl Konrad (Mühlhausen 1926) S. 25.

⁶ Wafthrudnirlied 35 (Thule II, 91); vgl. auch Religionsgeschichtliches Lesebuch von Alfred Bertholet (2. Aufl.): Franz Rolf Schröder, Die Germanen (Tübingen 1929) S. 54.

⁷ Snorri 8, Konrad S. 26 ff.

⁸ Snorri 9, Konrad S. 28 ff.

da, wo die Form der Gedankendarstellung auffallende Ähnlichkeit mit Stücken der christlichen Literatur zeigt.

Eine monotheistische Deutung des Berichtes der Edda könnte sich nur auf eine Bemerkung der Snorri-Edda stützen, wo berichtet wird, daß aus dem Schmelzwasser Leben entstand „durch die Kraft dessen, der die Wärme gesandt“⁹. Das Wort scheint der Annahme einer bloßen Emanation zu widersprechen, allein es hat keinerlei Anhaltspunkte in der älteren Edda und wurde darum schon von Jakob Grimm als ein Versuch des Snorri Sturluson gedeutet, die in dem Bericht vorhandene Lücke über den Ursprung des Lebens auszufüllen¹⁰.

Zu der Beurteilung des eddischen Schöpfungsberichtes ist weiter anzumerken, daß die Götter selbst im Emanationsprozeß des Kosmos stehen. Sie haben dem Urstoff gegenüber in keiner Weise eine Priorität. Auch die Herrschaft über die Riesen müssen sie erst durch den Kampf erwerben, aus dem die Sintflut und die Formung der Welt als Folge sich ergeben. Der Bericht über die Flut erscheint original; denn bei Entlehnung aus der Bibel wären gewiß viele anmutige und dekorative Elemente mit übernommen worden.

Die Schaffung der Welt aus dem Leibe des Riesen hat auffallende, allerdings in entgegengesetzter Richtung laufende Parallelen in der germanisch-christlichen Literatur und bringt als Kern den im Christentum geläufigen Gedanken zum Ausdruck, daß der Mensch als Mikrokosmos den Makrokosmos wiederholt.

Im Menschen wird aller Kreatur gepredigt. Jakob Grimm hat besonders darauf verwiesen, daß die Schöpfung des menschlichen Leibes aus acht verschiedenen Teilen der Erde häufig überliefert ist¹¹.

Aus andern arischen Sagenkreisen ist als Parallele zu der Weltbildung in der Edda die Sage von der Bildung des Firmamentes aus dem Schädel Brahmas anzumerken.

B. Das Weltende. Die Götternacht, später auch als Götterdämmerung bezeichnet, bringt den Untergang auch der höchsten Wesen, bedeutet aber hinsichtlich der Erde kein Ende, sondern eine Erneuerung. Aus der Saemund-Edda sind wiederum die Hauptquellen Voeluspa und Wafthrudnirmal. Nach Snorri Sturluson¹² spielt sich der Hergang des Weltendes folgendermaßen ab: Die verschiedenen bösen Mächte lösen ihre Bande und treten an zum Kampf gegen die Götter. Ein Wolf verschlingt die Sonne, ein anderer den Mond, die Sterne fallen vom Himmel. Die Erde wird beben, das Meer über seine Grenzen treten, die Midgardschlange und der Fenriswolf werden los und überfallen, die Ordnung störend und vernichtend, die Welt. Das Kommen dieser Dinge wird angekündigt durch drei besonders heftige Winter, dann durch drei von Krieg und Streit er-

⁹ Snorri 5, Konrad S. 24.

¹⁰ Deutsche Mythologie I (2. Aufl. Göttingen 1844) S. 528.

¹¹ Vgl. die Ausführungen von Jakob Grimm, Deutsche Mythologie I, S. 531 ff., wo zahlreiche Texte über die Bildung des ersten Menschen aus acht verschiedenen Einzeldingen des Kosmos dargelegt werden.

¹² Snorri 51—54, Konrad S. 96 ff.

füllte Jahre. Nach Ablauf dieser Dinge wird das Nagelschiff (Nagelfar) flott, das aus den Nägeln der toten Menschen gebildet ist; daher die ausdrückliche Mahnung, allen Toten die Nägel zu beschneiden, um die Zeit des Weltendes nach Möglichkeit hinauszuschieben. Dann kommen die Söhne des Muspel, besonders Surt, vor und hinter sich das brennende Feuer, und auf Wigrig beginnt der Kampf zwischen verschiedenen Göttern und ihren Gegnern. Von den Einzelkämpfern wird schließlich einer des andern Tod, bis Surt Feuer über die Erde schleudert und alle Welten dadurch verbrennen. Der Untergang der Welt durch Feuer ist aber reinigend, nicht vernichtend, er ist nicht Weltende, sondern Welterneuerung. Gute und Böse werden im Weltbrand voneinander geschieden, besonders der Meuchelmord und der Meineid werden nach germanischer Ansicht hart bestraft. Die Erde aber wird wieder erstehen, „grün und lieblich und unbesäet werden sich dann die Felder bewachsen.“¹³

Diese Gedanken der nordischen Literatur über das Weltende sind in ähnlicher Form fast allen Religionen des indo-germanischen Kreises eigen. Besonders in der Religion des Irans ist der Weltbrand eine Feuerprobe, durch welche die Trennung von Himmel und Hölle beendet wird. Ahriman und Az verbrennen als letzte der bösen Geister, dann wird Ormazd sogar in das Land der Hölle die Glückseligkeit der Welt zurückbringen. Die Erneuerung findet nach dem Willen des Ormazd in den Welten statt, und die Welt wird dann unsterblich für immer und ewig.

Auch in der vedischen Religion ist es das Feuer, der Gott Agni, durch den die Toten wieder hergestellt werden, indem die Teile des Menschen, die zerstreut waren, das Auge an die Sonne, der Atem in den Wind, der Leib an die Erde, wieder zusammengestellt werden.

Die christliche Auffassung von der Wiederkehr paradiesischer Zustände nach dem Gericht darf ebenfalls in diesem Zusammenhange angemerkt werden. Anselm v. Canterbury äußert die Ansicht, die Erde, die einst in ihrem Schoße den Leib des Herrn getragen, werde ganz zum Paradiese werden¹⁴.

II. Der Gottesbegriff der Edda.

Am Maße des christlichen Gottesbegriffes gemessen, sind die Götter der Edda keine Götter; denn sie sind abhängig von dem Urstoff, aus dem sie entstanden sind. Sie unterstehen dem Schicksal, dem sie schließlich am Weltende unterliegen. Sie werden besiegt und geschlagen werden von den ihnen feindlichen Mächten, sie zeigen die Schwächen und Fehler der Menschen, kurz: sie sind nicht die über allem stehende, in sich selbst ruhende Macht, die christliches Denken mit dem Gottesnamen zu verbinden gewohnt ist. Die Edda mag den Leser auf den Gedanken bringen, der unpersönlichen Macht und Gewalt, der auch die Asen unterstehen, den Namen eines göttlichen Prinzips zu geben und so ein im Weltall Enthaltenes mit Gott gleichzusetzen. Wenn auch die Edda selbst vom göttlichen Charakter

¹³ Voeluspá 49 (Thule II, 43).

¹⁴ Vgl. J. Bautz, *Der Himmel* (Mainz 1881) S. 188 f.; dgl. J. Zahn, *Das Jenseits* (Paderborn 1920) S. 337 ff., bes. S. 340.

des Urstoffes oder des Schicksals nicht spricht, so sind die sachlichen Momente einer solchen Auffassung doch allesamt in ihr gegeben. Ihre Götter sind nicht im eigentlichen Sinne Schöpfer der Welt, sie stehen selbst im Prozeß der Weltentwicklung, sind ihm gegenüber nicht Ursachen, sondern Wirkungen, sowohl in ihrem Entstehen durch die Befreiung ihrer Ahnen aus dem Eisfelsen, in ihrer Stellung, die sie nach dem Geschick durch den Sieg im Kampf mit dem Riesen erstreiten, als auch in ihrem Untergang, dem sie nach gleichmäßigem Geschick beim Weltbrand erliegen. Der Erde gegenüber sind die Götter der Edda Demiurgen: sie formen aus dem Leib des Riesen die Erde, sie bilden aus den Bäumen am Ufer die Menschen, sie wandeln aus den Maden die menschenähnlichen Zwerge. Sie fordern mit andern Worten selbst noch ein Prinzip, dem sie entspringen und dem sie unterstehen.

Die Götter der Edda stehen in einem polytheistischen System, das viele einander zu- und untergeordnete Götter kennt, und schon deswegen eine genaue Abgrenzung zwischen Göttern und Menschen nicht zuläßt. Es ist, genauer, ein polytheistisches Hochgottsystem, das durch die Annahme eines höchsten Gottes in der Götterreihe noch Spuren des ursprünglichen Monotheismus der Gesamtmenschheit zeigt. Die Religionsgeschichte sieht in dieser Erscheinung ein Residuum auf dem Wege der Dekadenz, während man früher vielfach das Hochgottsystem als eine Vorstufe des Monotheismus ansehen wollte.

Die Ausführungen Bergmanns über die Philosophie der Edda¹⁵ sind ein deutlicher Beweis dafür, daß ein Gottesbegriff die Gottheit des von ihm Gemeinten in Wirklichkeit aufzuheben vermag, und daß somit, auch wenn ein Gottesbegriff vorausgesetzt wird, sehr wohl die Tendenz bestehen kann, den Gottesglauben durch Atheismus oder Pantheismus zu ersetzen.

Bergmann bezeichnet die Philosophie der Edda als einen Schicksals- oder Notwendigkeitsnaturalismus, in dem etwa so philosophiert wird: Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden! Wotan ist ihm ein faustischer, ein Grüblergott, in dem sich der germanische Urdrang nach Welterkenntnis verkörpert, und dem kein anderer Gott an Wissensdrang vergleichbar ist. Er ist also nicht allwissend, er ist, so betont Bergmann mit Recht, ein natürlicher, ein menschlicher Gott. Es fehlt ihm auch die Allmacht. Er macht die Welt ebenso wenig, wie das menschliche Bewußtsein sie macht. Es wird zu ihm nicht gebetet, so betont Bergmann, vielmehr fühlen wir uns eins mit ihm. Wir sind wie er. Wir stehen mit ihm bei den Müttern, wenn der Faden rinnt. Wir belauschen die Naturgesetze wie er. Die ewige Notwendigkeit schwebt über uns beiden. Gott und Mensch sind sich in dieser Auffassung nahe, so nahe, daß Gott sogar beim Menschen Hilfe sucht. Die Götter insgesamt sind nach Bergmann Verkörperung des überall anwesenden Naturgöttlichen in menschenähnlichen Gestalten, und Odin Verkörperung des Höchsten, das es in der weiten Natur gibt: des wissenden Menscheingeistes.

Diese Darlegung Bergmanns über den Gottesbegriff der Edda läßt sich im einzelnen hauptsächlich aus folgenden Texten der Edda belegen:

¹⁵ E. Bergmann, Die deutsche Nationalkirche (2. Aufl. Breslau 1934) S. 160 f.
Stimmen der Zeit. 128. 6.

In der Snorri-Edda (3) wird Odin als der höchste und älteste aller Götter bezeichnet und hauptsächlich sein Namen Allvater betont, unter gleichzeitiger Anführung von zwölf Namen Odins. Er lebt durch alle Weltalter, beherrscht alle seine Reiche und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Lüfte und alles, was diese umschließen. Das ist wohl das bedeutendste, daß er den Menschen schuf und ihm eine Seele gab, die leben soll und niemals vergehen, ob auch der Leib in der Erde verwese oder zu Asche verbrenne; und es sollen alle Menschen fortleben, die rechtschaffen sind, und mit ihm sein, dort wo es Gimle (Lichtberg) heißt oder Wingolf (Ort der Freundschaft oder Freude). Aber mangelhafte Menschen kommen zu Hel und von da nach Nifelhel, das ist niederzu in der neunten Welt¹⁶. Ähnliches bedeutet das Bekenntnis Hars in der Snorri-Edda (6): „Und das ist mein Glaube, daß dieser Odin und seine Brüder Lenker sind des Himmels und der Erde...; so heißt er als Gott, den wir als größten und berühmtesten kennen...“¹⁷

Weitere Ausführungen über die Gestalt Odins sind bei der Beschreibung Asgards gegeben (Snorri 9): „Und wenn dort Odin auf dem Hochsitz weilt, sieht er über alle Welten, weiß aller Menschen Vorhaben und ist aller Dinge gewahr.“¹⁸ Im Gegensatz zu manchen andern Texten, wo das Wissen Odins von seinen beiden Raben oder von den Erdfrauen abhängig ist, scheint ihm hier die Allwissenheit zugeschrieben. Auch in diesem Zusammenhang wird er Allvater genannt, weil er Vater ist aller Götter und Menschen und alles dessen, was er aus sich und durch seine Kraft vollbracht hat.

Die Weltesche ist für Odin besonders bedeutungsvoll geworden durch den Trunk aus dem Born Mimir, durch den er gegen das Pfand seines Auges der Gott der Weisheit und der Runen wurde¹⁹. Ausdrücklich als der höchste aller Asen ist Odin bei der Aufzählung seiner außerordentlich zahlreichen Namen (Snorri 20) benannt²⁰, deren Fülle damit erklärt wird, daß es viele Sprachen gibt, und alle Völker meinen, seinen Namen ihrer Zunge anpassen zu müssen. Die Snorri-Edda erwähnt dann noch das Endgeschick Odins: der Wolf verschlingt Odin, und das wird dessen Tod (Snorri 51); damit haben wir also die Nachricht von dem sterbenden Gott²¹.

Diese Bemerkungen der Snorri-Edda stützen sich auf zahlreiche Texte der Saemund-Edda, die sich weniger systematisch in den verschiedensten Liedern dieser Sammlung finden.

Voeluspa erwähnt Odin als den Speerwerfer. Er warf den Ger ins Gegnerheer, weil man seine Braut den Riesen verraten hatte. Gleichfalls wird in diesem Lied die Sage von dem verlorenen Auge Odins am Born Mimir erwähnt und Odin im Zusammenhang als Heervater und Urheber vom Wissen um Zukunft und Zauberkunde gefeiert. Das Murmeln mit

¹⁶ Bei Konrad S. 22.

¹⁷ Ebd. S. 26.

¹⁸ Ebd. S. 29.

¹⁹ Snorri 15, Konrad S. 35.

²⁰ Ebd. S. 43.

²¹ Ebd. S. 96 ff.

Mimirs Haupt, das dem Odin in dem gleichen Lied zugeschrieben wird, hängt mit der Sendung Mimirs zu den Vanen zusammen. Die Vanen enthaupten ihn und schicken das Haupt zurück, das, magisch von Odin wieder belebt, dem Gotte alles Verborgene weissagen kann. Schließlich erwähnt Voeluspa noch den Tod des Odin.

Für das Bild des nordischen Hochgottes kommt weiter in Betracht das Lied über Balders Träume (Vegtamskvida), ein Zwiegespräch zwischen Odin und einer Seherin über das Geschick Balders und der Asen überhaupt. In der letzten Strophe spricht die Seherin, nachdem sie Odin erkannt hat, von dem Ruhme Odins und von dem Schicksal, das einst den Ratern zerschmetternd naht. Lokis Schmähreden enthalten zahlreiche Bemerkungen über alle Götter, besonders über die Schwächen der Götter und Göttinnen, und lassen den starken Anthropomorphismus der eddischen Gotteslehre sehr deutlich heraustreten. Loki erreicht die Erlaubnis zum Eintritt in Bragis Halle erst dadurch, daß er den Alten an die Freundschaft erinnert, die sie einst geschlossen haben: „Gedenke, Odin, daß wir in alten Tagen beide das Blut mischten. Bier genießen wolltest du nimmermehr, wär's nicht uns beiden gebracht.“²² Verschiedene Male muß Odin den Loki zum Schweigen mahnen, weil er in allzu grober Form den Göttern und besonders den Göttinnen ihre Fehlritte vorhält. Schließlich aber muß er sich selbst den Vorwurf gefallen lassen, daß er manchmal als Richter im Kampf nicht gerecht gerichtet habe. Die ganze Verteidigung Odins besteht in Gegenvorwürfen gegen Loki²³.

Im Harbardlied streitet sich Odin mit seinem Sohne Thor. Die Wechselreden enthalten zahlreiche Hinweise auf die gegenseitigen Taten und Schwächen. Odin spricht seinem Sohne bei all seiner Kraft den Mut ab.

Die Schöpfungsstrophen berichten die Bildung des Menschen durch die Götter, insbesondere deren Beseelung durch Odin. In einer dieser Strophen über „die Besten ihrer Art“ werden die Asen völlig mit andern Gruppen der Welt gleichgestellt.

Im Grimirlied erscheint Odin als der Richter über das unethische Verhalten der Menschen. Der König Geirröd verletzt dem Gotte gegenüber das Gastrecht. Als er auf seinen Gegner losgehen will, fällt er in sein eigenes Schwert.

Eine andere Rolle spielt Odin in den Heidreksrätseeln, wo er dem Gericht des Königs einen Schuldigen entzieht. Der König will nach ihm schlagen, aber Odin fliegt als Falke, nur mit gestutzten Schwanzfedern, davon.

Das Wafthrudnirlied behandelt das oft dargestellte Vielwissen, die göttlichste der verschiedenen Eigenschaften Odins, während die sog. Odins-

²² Lokasenna 9 (Thule II, 52 f.).

²³ Lokasenna 22—23 (Thule II, 54):

Loki:
Schweig doch, Odin!
Gar schlecht verteiltest du
zwischen Kriegern das Kampfeslos:
gabst du doch oft,
dem du nicht geben solltest,
dem Feigeren Erfolg.

Odin:
Wisse, wenn ich gab,
dem ich nicht geben sollte,
dem Feigeren Erfolg,
acht Winter
warst unter der Erde du
als Melkerin und Magd.

beispiele die allzu menschlichen Schwächen des Hochgottes schildern. Mehrere Runengedichte, besonders Runatal, lassen den Hochgott die Runen um Wissen und Zukunft befragen, zeigen ihn also auch als Untertanen des Schicksals, der zur Magie seine Zuflucht nimmt, um Wissen und Macht zu erweitern.

Unter den Göttern der Edda ist die Gestalt Odins weitaus die höchste, so daß der eigentümliche eddische Gottesbegriff am besten an dieser Gestalt erläutert werden kann. Diese Erläuterung aber ergibt die Leugnung wesentlichen Unterschiedes zwischen Gott und den Menschen, die Hineinstellung des Göttlichen in die Ordnung des Kosmos, nicht aber eine Überordnung des Göttlichen über diese Welt. Das ganze Religionssystem der Edda zeigt sich schon in der Gestalt seines Hochgottes als ein starker anthropomorpher Polytheismus mit ausgesprochener Naturvergötterung, der den polytheistischen Systemen der andern Indogermanen gegenüber als Abschwächung bezeichnet werden muß. Vielleicht ist nur noch der griechische Olymp ähnlich menschlich gedacht wie Asgard. Jedenfalls sind die Götter des römischen Polytheismus durchweg Gestalten von größerer Strenge und erhabenerem Ernst. Vielleicht ist diese Abwandlung darauf zurückzuführen, daß wir es mit relativ späten Stadien der Entwicklung des indogermanischen Polytheismus zu tun haben. Vielleicht macht sich auch in der dargelegten Auffassung des Polytheismus schon christlicher Einfluß geltend.

III. Zur Ethik der Edda

„Ein Schicksals- oder Notwendigkeitsnaturalismus“ würde als Grundlage der Ethik eine fatalistische Weltanschauung bedeuten. Der Glaube an das Geschick ist in der Anschauung der Edda so stark, daß es ihm gegenüber keine Beugung, sondern nur die Unterordnung gibt. Auch Odin unterliegt ihm, er kann die Götternacht nicht abwenden, und auch während seiner Regierungszeit geht nicht alles nach seinem Willen. Trotz aller Bemühungen der Asen muß Balder sterben. Odin muß einer Walküre zürnen, weil sie seinen Schützling im Kampf hatte unterliegen lassen.

Völlig folgerichtig würde sich für das Gebiet der Ethik ein Quietismus ergeben, nach dem dann für die Entwicklung am meisten geschehen würde, wenn nichts geschieht. Auf das Individuum bezogen, ist das Resultat dieser Gedanken die Ersetzung der Schuld durch die Idee des Tragischen. Verdienst und Sünde müssen aus der Auffassung des Menschen verschwinden. Gut und Böse gibt es nicht mehr als sittliche Qualität der Persönlichkeit, und darum müßte die Haupttugend der eddischen Ethik folgerichtig in der Fügung in das Geschick bestehen. Deutlich ausgesprochen ist dieser Gedanke im Havamal (Str. 47, 48, Thule II, 128): „Mit Maß bedacht sei der Männer jeder, aber nicht überbedacht; sein Geschick schaue man nie, dann bleibt sorglos der Sinn. Der Unweise wacht alle Nächte, denkt an dies und das; müde ist er, wenn der Morgen kommt, die Sorge dieselbe ist.“

Die Unüberwindlichkeit des Geschickes ist in sehr klarer Weise noch im

Fjölsvinnlied (Str. 47, Thule II, 112) betont: „Das Wort der Urd überwindet keiner, beschied's ihm Schweres auch.“

Trotzdem betont die Edda auch die Lebensfreude: Tat und Verborgtheit stehen einander als Gegensätze gegenüber. Die Resignation, die verlangt wird, ist nicht gleichbedeutend mit Pessimismus, das Leben ist betont, der Tod ist ihm als Unglück entgegengesetzt, so daß auch ein behindertes Leben noch als Glück empfunden wird: „der Handlose hütet, der Hinkende reitet, tapfer der Taube kämpft; blind ist besser als verbrannt zu sein: nichts taugt mehr, wer tot“ (Havamal 66, Thule II, 131). Der höchste Wert ist der Ruhm, der auch den Tod überdauert: „Eins weiß ich, das ewig lebt, des Toten Tatenruhm“ (Havamal 69, Thule II, 131).

Von besonderer Bedeutung ist für die ethische Auffassung der Edda der Gedanke der Sippe und der Familie. Sippe und Familie zu achten ist Grundpflicht des Menschen, so daß der Kampf innerhalb der Sippe als Zeichen böser Dinge, besonders für das Herannahen des Weltendes zu gelten hat (Voeluspá 22, Thule II, 40). Immer und immer wieder tritt der Sippen- und Familiengedanke in den Götterliedern hervor: „Das rat ich zum ersten, daß du rechtschaffen dich gegen Verwandte bewährst“ (Thule II, 140). Die Ehe ist streng zu achten (Thule II, 141). Schöne Worte findet die Edda an den verschiedensten Stellen über die Freundschaft, besonders im Havamal 33—34 (Thule II, 127) und in den Lehren an Loddafnir 12—17 (Thule II, 137), wo z. B. der Text steht: „Das ist echte Freundschaft, kann man dem andern sagen all sein Inneres; kein wahrer Freund ist, wer nur Erwünschtes sagt, am gefährlichsten Falschheit ist.“

Das Alter zu ehren ist eine besondere Vorschrift der Edda (Lehren an Loddafnir 25, Thule II, 139): „Des grauen Sprechers spotte niemals: gut ist oft Greisenwort.“

Von einzelnen Tugenden werden besonders Gastfreundschaft und Freigebigkeit empfohlen. Die Verletzung der Gastfreundschaft wird im Grimnirlied, auf das schon früher hingewiesen wurde, streng bestraft. Der Geiz wird in eigenen Geizhalsstrophen (Thule II, 152) verächtlich gemacht. Der Besitz ist nicht zu unterschätzen (Havamal 28, Thule II, 126): „Gut ist ein Hof, ist er groß auch nicht, daheim ist man Herr. Hat man zwei Ziegen und aus Zweigen ein Dach, das ist besser als betteln gehn.“ Aber er wird unter Umständen auch zum Unwert (Havamal 53, Thule II, 129): „Froh lebt, wer freigebig und kühn, selten quält Sorge ihn; Furcht hegt immer der feige Mann, es wurmt die Gabe den Geizhals.“ Besonders auf die Vergänglichkeit des Reichtums ist in einer einzelnen Strophe (Thule II, 144) hingewiesen: „Reichtum enteilt wie ein Augenblick, er ist der flüchtigste Freund.“

Am häufigsten findet sich in der Edda wohl die Mahnung zur Mäßigkeit im Essen und besonders im Trinken. Der schlimmste Vorrat, den man auf die Fahrt mitnehmen kann, ist das Übermaß des Aeltrunks, weshalb man nicht am Becher kleben soll, um nicht als unklug zu erscheinen (Havamal 10—16, Thule II, 124). Unter den Lehren an Loddafnir findet sich die Mahnung: „Achtsam sei, doch nicht überachtsam; beim Ael sei am achtsamsten.“ Die schlimmen Folgen der Trunkenheit werden im dritten Sip-

pengedicht (Str. 8—9, Thule II, 141) als Abschreckung geschildert: „Wenn Rauschwort bei Männern voll Haß sich erhebt: nicht hadre trunken mit Helmbäumen! Das Bewußtsein stiehlt Wein. Wortstreit und Bier hat Weh gebracht meinem Manne schon, Tod dem einen, Trübsal dem andern: mannig ist Menschennot.“

Die durchaus naturalistischen Auffassungen der Edda über religiöse Dinge können nur dem monistischen Denken als ein Ideal der Religion erscheinen. Uns ist die Edda erwünscht als Urkunde über Leben und Denken unserer Ahnen; aber wir sehen uns gezwungen, viele Gedankengänge jener Zeit abzulehnen und sie im Vergleich mit den Grundbegriffen des Christentums als weniger wertvoll zu bezeichnen. Auch dieses Stadium der religiösen Entwicklung benutzte die Vorsehung, die über unserem Volke stand, nicht als blindes Schicksal, sondern als helfende und heilende Hand Gottes zur Vorbereitung auf die Annahme der christlichen Wahrheit; denn auch vom Heidentum in seinen verschiedenen Formen kann man in gewissem Sinne sagen, es sei geworden ein Führer zu Christus!

Die Familie als gottgewollte Erziehungsstätte

Von Joseph Schröteler S. J.

Die erste naturgegebene Stätte der Erziehung ist die Familie. Tief und treffend hat der hl. Thomas von Aquin¹ die Familie als den „geistigen Mutterschoß“ (spiritualis uterus) bezeichnet. Er umfängt das zur Welt geborene Kind. Damit ist die unerläßliche Notwendigkeit der Familie als des ersten geistigen Werderaumes des Kindes zum vollkommenen Menschen ebenso eindrucksvoll dargetan, wie die wesentlichen Erziehungsfunktionen der Familie gezeichnet sind. Sie hat das Kind vor allen falschen Entwicklungseinflüssen zu schützen mit einer Sorgfalt, die der wunderbaren Geborgenheit des Embryos im Mutterschoße ähnlich ist. Sie hat es aus dem lebendigen Blutstrom, der in ihr kreist, zu nähren, sie hat es zu der Stufe menschlicher Vollkommenheit zu führen, in der es fähig und bereit ist, die Verantwortung für die Erfüllung seiner Lebensaufgabe selbst zu übernehmen.

Soll daher die Erziehungsverantwortung der Eltern wirksam werden, so kommt alles darauf an, die Familie zu einem Erziehungsraum zu gestalten, der die Erreichung der Erziehungsziele verbürgt. Will man sich das im einzelnen klarmachen, so muß man versuchen, die Wurzeln aufzudecken, aus denen die Befähigung der Familie zur Kindererziehung erwächst.

Wir wiesen bereits früher darauf hin², daß die Natur und damit Gott

¹ S. th. 2, 2, q. 10, a. 12.

² In dieser Zeitschrift, voriges Heft, S. 314.